

Andreas Schlüter
Der Ring der Gedanken

Andreas Schlüter, geboren 1958, ist einer der erfolgreichsten Jugendbuchautoren der letzten Jahre. Gleich sein erstes Buch, ›Level 4 – Die Stadt der Kinder‹, wurde ein großer Erfolg, dieser und alle weiteren Computerkrimis aus der Reihe ›Level 4‹ sind bei dtv junior im Taschenbuch lieferbar und aus dem Programm inzwischen nicht mehr wegzudenken.

Weitere Informationen unter www.aschlueter.de

Andreas Schlüter

Der Ring der Gedanken

Ein Computerkrimi
aus der Level-4-Serie

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Der vorliegende Band ist die leicht überarbeitete
Neuaufgabe der bisher unter der Nummer 70475
erschiedenen Ausgabe.



Leicht überarbeitete Neuaufgabe
14. Auflage 2017
1998 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2004 Arena Verlag GmbH, Würzburg
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Karoline Kehr
Gesetzt aus der Futura 11½/13
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71152-4

Ein guter Tausch

»Verdammter Mist!«, fluchte Ben vor sich hin.

Es war das fünfzehnte Mal, dass er versuchte seinen neuen Drachen steigen zu lassen. Aber der dachte überhaupt nicht daran, groß und prächtig in die Lüfte zu fliegen. Ben rannte sich die Lunge aus dem Leib, zog wild an der Leine, aber immer, wenn der Drachen einige wenige Meter aufgestiegen war, drehte er sich wie ein Propeller um sich selbst und krachte im Sturzflug auf die Wiese.

Dabei hatte Ben es sich so schön vorgestellt, als er zusammen mit seinem besten Freund Frank den Drachen gebastelt hatte. Sorgfältig, Schritt für Schritt, hatte er die Anleitung aus dem Bastelbuch befolgt. Da konnte gar nichts schief gehen. Liebevoll hatte er den grün-schwarzen Drachen zum Schluss noch mit seinen schönsten Abziehbildern versehen und eine extra lange Schnur daran befestigt.

Zu allem Überfluss war Bens Meisterwerk jetzt auch noch in eine Baumkrone gerast. Da hing er nun, der schöne Drachen mit den originellsten Aufklebern, mitten in den Zweigen. Ben fluchte noch einmal ordentlich vor sich hin.

»Ich habe dir ja gleich gesagt, die vielen Aufkleber bringen den Drachen aus dem Gleichgewicht«, sagte Frank.

»Ja, ja, du hast mal wieder alles vorher gewusst«, maulte Ben wütend zurück.





Das Letzte, was Ben in diesem Augenblick gebrauchen konnte, waren kluge Sprüche von Frank – auch wenn er vermutlich Recht hatte. Denn Frank hatte seinen pink-schwarzen Drachen nach der gleichen Anleitung gebaut wie Ben, nur auf die zwanzig Plastikaufkleber verzichtet. Franks Drachen flog. Und wie!

Am meisten ärgerte Ben, dass eigentlich er der Mathematiker, der logisch Denkende von beiden war. Mathematik und Physik waren Bens Lieblingsfächer. Ohne große Anstrengungen stand er in beiden glatt auf Eins. Frank aber musste sich für jede Klassenarbeit Hilfe von Ben holen und üben, üben, üben, um gerade noch eine Drei zu schaffen.

Frank war dafür ein echtes Sport-Ass. Es gab wohl kaum eine Sportart, die er nicht beherrschte. Sicher gab es in der ganzen Schule niemanden, der so viel sportliches Talent besaß wie Frank.

Aber jetzt musste Ben sich ausgerechnet von ihm, der sportlichen Mathematik-Niete, erklären lassen, welche statischen Fehler sein Drachen hatte.

Stocksauer stapfte Ben zu dem Baum, in dem sein Drachen noch immer traurig den Kopf hängen ließ. Natürlich hatte sich die Drachenschnur hundertfach in den Zweigen und Ästen des Baumes verwickelt. Wollte er seinen Drachen retten, musste er auf den Baum klettern; die Schnur würde er wohl abschneiden müssen.

»Soll ich dir den Drachen runterholen?«, rief Frank ihm hinterher. »Ich kann doch besser klettern als du.«

»Nein!«, zischte Ben.

Frank hatte es nur gut gemeint. Natürlich konnte Frank besser klettern, aber Ben konnte jetzt nichts mit seiner Hilfsbereitschaft anfangen. Wenn die Mathe-Niete ihm etwas über Statik erzählte, dann wollte er, die sportliche Null, beweisen, dass auch er auf einen Baum kam.

Ben sprang am Stamm hoch, so dass er den untersten dicken Ast mit beiden Händen fassen konnte. Wie an einer Turnstange hing er jetzt da, während seine Füße umständlich an dem dicken Baumstamm nach einem Halt suchten.

Schließlich fand er eine kleine Erhebung im Stamm, aber die war zu hoch. Als Ben sich mit dem linken Fuß darauf abstützte, hing er – Hände am Ast, Füße am Stamm – so unglücklich waagerecht in der Luft, dass es unmöglich war, die Hände frei zu bekommen, um nach dem nächsthöheren Ast zu greifen. Ben versuchte es trotzdem und stürzte – wie vorher sein Drachen – auf die Wiese. Wütend riss Ben ein Grasbüschel aus dem Boden und warf es gegen den Baum.

Wie ein nasser Sack, dachte Frank, der Ben aus der Ferne beobachtete. Auf seinen Drachen brauchte er nicht mehr Acht zu geben. Der stand ruhig und stolz hoch oben in der Luft, so als wäre er an den blauen Himmel genagelt.

Ben richtete sich auf, unternahm einen neuen Versuch und scheiterte wie das erste Mal. Stöhnend rieb er sich den schmerzenden Hintern. Noch ein paar solcher Stürze und sein Po würde die gleiche





grüne Farbe annehmen wie sein Drachen. Trotzdem machte er sich unverdrossen an den dritten Versuch.

»Nicht so!«, brüllte Frank. »Zieh dich mit einem Klimmzug an dem Ast hoch!«

»Was?«, rief Ben zurück.

»Klimmzug und dann in die Stütze!«, schrie Frank.

»Halt's Maul!«, antwortete Ben – und befolgte seinen Rat. Es funktionierte.

Einen kurzen Moment überlegte Ben, ob er sich freuen sollte, dass er jetzt endlich im Baum war, oder sich lieber darüber ärgern, dass Frank schon wieder Recht gehabt hatte. Er entschied sich fürs Freuen und hangelte sich auf gleiche Weise zum nächsten Ast.

Von nun an war es kein Problem mehr. Die vielen Äste und Zweige boten sich fast wie Treppenstufen hinauf in die Baumkrone an. Im Nu war Ben bei seinem Drachen angekommen; ganz oben im Baum.

Ben setzte sich auf einen dicken Ast, um etwas zu verschnauften. Ein wenig stolz war er auf sich. Ganz ohne Hilfe war er auf diesen hohen Baum geklettert. Na ja, fast ohne Hilfe. Denn ohne Franks Rat hätte er vermutlich, wie so oft zuvor, den Versuch einfach aufgegeben. Genau genommen hatte er es noch nie geschafft, so hoch auf einen Baum zu kommen.

Das wurde Ben klar, als er einen Blick nach unten wagte. Es waren mindestens fünf Meter bis zum

Boden. Ihm wurde ein wenig schwummerig vor den Augen. Schnell schloss er sie und atmete einige Male tief durch.

Er war jetzt dreizehn Jahre alt. Da musste es doch möglich sein, mal auf einen Baum zu klettern, ohne dass einem gleich schlecht wurde, dachte er.

Er zwang sich wieder nach unten zu schauen. Tatsächlich ging es schon besser. Das schwummerige Gefühl verschwand allmählich.

Ben fühlte, wie eine wohlige Sicherheit in ihm aufstieg. Zufrieden blickte er sich um. Durch die gelblichen Herbstblätter hindurch sah er Frank, der ihm aus der Entfernung zuwinkte und anerkennend seinen Daumen emporstreckte.

Ben lächelte. Ihm fiel ein, dass er eben wohl ein bisschen grob zu Frank gewesen war. Aber der würde das verstehen. Dafür war Frank ja schließlich sein bester Freund. Ben winkte zurück.

Frank verstand das Signal und grinste ihm entgegen, was Ben allerdings über fünfzig Meter Entfernung kaum sehen konnte. Aber das machte nichts. Ben fühlte, dass zwischen ihnen wieder alles in Ordnung war.

Vorsichtig stand Ben auf und hockte sich auf den Ast, auf dem er eben noch gemütlich gesessen hatte, um an seinen Drachen zu gelangen. Er griff in die Hosentasche und fingerte sein Schweizer Taschenmesser heraus, das er vor zwei Jahren von seinem Vater geschenkt bekommen hatte.

Einmal im Monat besuchte er seinen Vater, der am anderen Ende der Stadt wohnte. Sonst lebte er





mit seiner Mutter alleine, seit sich seine Eltern vor fünf Jahren getrennt hatten.

Gerade wollte Ben die Schnur seines Drachens greifen, um sie abzuschneiden, als ihn irgendetwas blendete. Er schrak kurz zurück und beugte sich erneut in die gleiche Stellung vor. Wieder stach ihn ein heller Blitz in die Augen. Ben schirmte sein Gesicht mit der flachen Hand ab und sah sich um. Woher kam der helle Strahl?

Da! Gut einen Meter entfernt, schräg unter ihm, blitzte etwas aus einem Vogelnest!

Behutsam hangelte Ben sich an den Ästen entlang zu dem Nest. Unglaublich! Das war ja eine funkelnde Schatzkammer! In dem Nest lagen ein kleiner silberner Teelöffel, ein blanker Kronkorken, ein Stückchen Aluminiumfolie und ein goldener Ring mit einem leuchtenden gelben Stein. Das Nest einer Elster!

Ben erinnerte sich, wie er in einem seiner Bilderbücher einmal eine Geschichte von einer diebischen Elster gelesen hatte. Besser gesagt: Seine Mutter hatte ihm die Geschichte vorgelesen und er hatte die Bilder dazu betrachtet. Damals konnte Ben noch nicht lesen. Er erinnerte sich, dass er seine Mutter gefragt hatte, ob Elstern wirklich glitzernde Dinge stehlen. Das konnte Ben sich niemals vorstellen. Doch jetzt sah er es mit eigenen Augen.

»Was ist denn nun, Ben? Willst du da oben anwachsen, oder was?«

Frank stand unten am Baum. Er hatte seinen Drachen inzwischen eingeholt und schaute nach, was

sein Freund so lange dort oben machte. Vielleicht brauchte er Hilfe?

»Mensch, Frank! Das musst du dir ansehen!«, rief Ben von oben herunter.

Frank sprang an dem Ast hoch. Wie ein Affe im Tierpark huschte er mit wenigen geschickten Zügen durch die Äste und saß in null Komma nix oben in der Baumkrone neben Ben.

»Schau dir das an«, sagte Ben voller Bewunderung.

Er hielt einen goldenen Ring in der Hand, an dem ein großer, flacher, viereckiger gelber Stein in einem goldenen Rahmen eingefasst war. Der Stein schimmerte durchsichtig und irgendetwas glitzerte silbern durch ihn hindurch. Er sah fast ein bisschen aus wie Glas, in das noch etwas eingefasst war.

Ben hielt den Ring gegen das Licht und betrachtete den Stein genau. Das glitzernde Silber in dem gelben Stein erinnerte ihn an Lötstellen. Er drehte den funkelnden Ring in seiner Hand und probierte ihn anzustecken. Über seinen Mittelfinger passte er.

»Sieht stark aus, oder?«, fragte Ben und hatte sich sogleich entschieden: »Den behalte ich. Die Elster hat ihn ja schließlich auch nur geklaut.«

Frank lachte. »Gut!«, sagte er. »Dann nehme ich den Löffel mit. Soll die diebische Elster doch mal sehen, wie es ist, wenn man beklaut wird.«

Ben kicherte vor sich hin. »Hauptsache, sie hetzt uns nicht die Vogelpolizei auf den Hals.«

»Ja, genau«, fiel Frank ein. »Eine ganze Armee voller Geier und Adler. Mit Helmen und Blaulicht auf den Köpfen.«





Frank und Ben saßen im Baum und bogen sich vor Lachen. Ben musste aufpassen, dass er nicht den Halt verlor.

Plötzlich unterbrach ein lautes Rascheln das Lachen der beiden. Ben und Frank blickten erschreckt auf. Drei Raben flatterten durch die Baumkrone direkt auf sie zu.

»Die Geheimpolizei!«, kreischte Frank und sprang zwei Äste tiefer.

Ben zuckte zusammen, kam ins Wanken und konnte sich gerade noch an einem Zweig festhalten.

»Mensch, Frank, du Blödmann!«, schimpfte er. »Ich fall noch hier runter wegen deiner blöden Witze.«

Frank war jetzt so richtig in der Laune, albern zu sein. »Na, wenn du dich mit den schwarzen Sheriffs anlegen willst. Ich nicht«, antwortete er und kletterte weiter hinab.

Die Raben hüpfen auf den Zweigen näher an Ben heran, als wollten sie genauer nachschauen, was für zwei komische Vögel sich da in ihren Baum verirrt hatten. Da wurde es Ben doch etwas mulmig und auch er begann hinabzusteigen.

Frank stand schon unten auf dem Rasen und beobachtete, wie Ben sich langsam an den Ästen hinuntertastete. Von oben begutachteten die drei Raben Bens umständliche Kletterei.

Sie schienen sich zu fragen, warum er nicht einfach davonflog.

»Was ist denn mit deinem Drachen?«, fragte Frank, während Ben sich noch hinunterhangelte.

»Den überlasse ich der Elster als Dank für den schönen Ring«, antwortete Ben. »Er fliegt ja ohnehin nicht. Ich glaube, ich bastle mir einen neuen – ohne Aufkleber.«

Ben sprang vom letzten Ast hinunter und landete direkt neben Frank.

»Ist doch ein gutes Geschäft, oder? Möchte wissen, ob der Ring etwas wert ist.«

»Klar«, ergänzte Frank mit ernster Miene. »Zusammen mit zwei Kaugummikugeln bestimmt zwanzig Cent.«

Kichernd und albernd trödelten die beiden Jungs nach Hause.





Erste Überraschungen

»Pass auf!«, schrie Ben. Er riss Frank beiseite, so dass dieser nach hinten wegkippte und fast hingefallen wäre.

»Was ist?«, konnte Frank noch verdutzt fragen, als im gleichen Moment ein tonnenschwerer Lastwagen um die Ecke gerauscht kam und über den Zebrastreifen donnerte, den Frank gerade hatte betreten wollen.

Entsetzt sah Frank dem Lkw hinterher.

»Hast du das gesehen?«, stammelte er. »Er ist einfach über den Zebrastreifen gerast. Dabei hatten wir doch Grün!«

Auch Ben zitterten die Hände. Wenn er Frank nicht im letzten Moment von der Straße weggerissen hätte, wäre der Lastwagen glatt über Frank hinweggerast. Ben sah geistesabwesend dem Wagen hinterher, der schon um die nächste Straßenecke bog und verschwand.

»Gut, dass du den Laster gesehen hast«, sagte Frank. »Danke!«

Ben wandte seinen Kopf langsam zu Frank. Kreidebleich sah er ihn an.

»Ich habe den Lastwagen nicht gesehen«, hauchte er vor sich hin. »Ich habe ihn geahnt.«

»Das ist ja wohl die Höhe!«, schimpfte eine Stimme hinter den beiden Jungen.

Sie drehten sich um. Eine ältere Frau fuchtel-

te wild mit ihrem Regenschirm in der Luft herum.

»Ich habe das genau gesehen. Der Lkw-Fahrer ist einfach hier durchgerast. Der hatte doch Rot! Man sollte solche Leute einsperren. Erst vor einem halben Jahr ist hier ein Kind überfahren worden.«

Ben konnte dem Redeschwall der Frau nicht folgen. Ihm geisterte noch immer durch den Kopf, was gerade passiert war: Er war ruhig neben Frank auf den Zebrastreifen zugegangen. Sie hatten sich unterhalten. Beide hatten die grüne Fußgängerampel gesehen. Plötzlich war ein Lastwagen aufgetaucht, der Frank überfuhr.

Ben hatte es deutlich gesehen – im Geiste! Der Lastwagen war zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht da gewesen. Aber Ben hatte in seiner Vorstellung mit einem Mal den Unfall klar vor Augen, der beinahe geschehen wäre. Er war sich sicher gewesen, dass Frank über die Straße gehen wollte ohne sich noch einmal nach links und rechts umzusehen. Er hatte gewusst, dass ein Lastwagen kommen würde.

Woher wusste ich das?, grübelte Ben. Weshalb habe ich einen Unfall gesehen, der nicht passiert ist?

Er schreckte aus seinen Gedanken auf, als Frank sich bei der nächsten Straßengabelung von ihm trennte.

Ben hatte nur noch wenige hundert Meter zu gehen. Aber er brauchte für diesen Weg länger als üblich. Zu sehr hämmerten die Fragen in seinem





Kopf. Irgendetwas war dort an der Straße geschehen, was er nicht verstand.

Nachdenklich schlurfte Ben die letzten Meter nach Hause. Da! Ben blieb abrupt stehen. Schon wieder spielte sich solch ein merkwürdiges Bild vor seinem geistigen Auge ab.

»Aufgepasst!«, schrie er.

Ein junger Mann, der sich an einem Gemüsestand gerade einige Tomaten aussuchte, drehte sich um. Die Tomaten fallen lassen, zurückrennen und einen Jugendlichen am Kragen packen war nur noch eins.

»Hände weg von meinem Fahrrad!«, knurrte der Mann und schleppte ihn vom Fahrradständer weg.

Der Jugendliche zappelte und wand sich, um sich aus dem Griff zu befreien, was ihm nicht gelang. Während der Rangelei fiel etwas klirrend zu Boden. Ben erkannte, dass es ein Seitenschneider war. Der Jugendliche war gerade damit beschäftigt gewesen, das Kettenschloss des Fahrrades zu knacken, als ihn der Mann am Kragen zu fassen bekam.

Der Mann drehte sich zu Ben um: »Danke, Kleiner! Der hätte mir beinahe mein Fahrrad gemopst. Direkt vor meinen Augen, wenn du nicht aufgepasst hättest.«

Ben schwieg. Er hatte nicht aufgepasst. Er hatte diesen versuchten Diebstahl überhaupt nicht mitbekommen – außer in Gedanken.

Wieder war es so wie bei dem Beinahe-Unfall. Von einer Sekunde auf die andere hatte Ben ein Bild vor Augen: Ein Jugendlicher klaut ein Fahrrad

und verschwindet damit, während ein Mann seinem Fahrrad nur noch verzweifelt hinterhergucken kann.

Woher hatte er gewusst, wem das Fahrrad gehört? Weshalb hatte er geahnt, dass das Fahrrad gestohlen werden sollte?

Ben guckte dem Mann nach, der den Jugendlichen in den Gemüseladen schleppte; vermutlich, um von dort die Polizei anzurufen. Noch nachdenklicher als vorher ging Ben die restlichen Meter nach Hause.

Seine Mutter begrüßte ihn daheim mit glasigen Augen. Nachdem sie die Tür geöffnet hatte, legte sie sich sofort wieder aufs Sofa.

»Ich habe schreckliche Kopfschmerzen«, klagte sie. »Hoffentlich bekomme ich keine Grippe.« Mit einer Hand fasste sie sich an den Kopf. »Bist du so lieb und holst mir mal das Fieberthermometer aus dem Bad?«, bat sie Ben.

Auf dem Weg ins Badezimmer hörte er, wie seine Mutter heiser hinter ihm herrief: »Warst du nicht mit deinem Drachen unterwegs?«

»Ach«, machte Ben und suchte im Badschrank nach dem Thermometer. An seinen Drachen hatte er schon gar nicht mehr gedacht. »Der hängt in einem Baum.«

Bens Mutter lachte, fasste sich aber sofort wieder an den Kopf, der bei den leisesten Bewegungen schmerzte. »Sag bloß, der flog nicht? Du bist doch sonst so ein Konstruktionsgenie.«

»Natürlich flog er«, schwindelte Ben, der endlich





das Thermometer gefunden hatte. Er erinnerte sich an seinen Ärger darüber, dass er die vielen Aufkleber auf den Drachen geklebt hatte und ihn somit zwar schöner, aber leider auch flugunfähig gemacht hatte. »Wenn er nicht geflogen wäre, könnte er ja jetzt nicht hoch oben in einer Baumkrone festsitzen.«

»Natürlich«, schmunzelte seine Mutter, »ist ja logisch. Mit anderen Worten: ein guter Konstrukteur, aber ein schlechter Pilot, wie?«

»Na ja, nicht ganz«, gab Ben zu und kam aus dem Bad heraus. »Er war auch nicht richtig gebaut.«

»Mach dir nichts daraus«, antwortete seine Mutter. »Die Menschheit hat Jahrhunderte gebraucht, um die Geheimnisse des Fliegens zu enträtseln. Dein nächster Drachen wird bestimmt hervorragend in die Lüfte steigen.«

Ben konnte dem Trost seiner Mutter allerdings nicht mehr richtig folgen. Er stolperte über die Türschwelle zum Wohnzimmer und landete bäuchlings auf dem harten Parkett. Das Fieberthermometer in seiner Hand zerbrach und die Quecksilberfüllung waberte ihm über die Finger.

Erschreckt schrie Ben auf. Er wusste von seinem Chemiebaukasten, dass Quecksilber ein Metall ist, das bei gewöhnlicher Temperatur flüssig ist, schnell verdampft und – dass diese Dämpfe giftig sind!

Blitzartig schoss Ben hoch und eilte zurück ins Badezimmer, riss sich den Ring vom Finger und begann seine Hand mit viel Wasser abzuwaschen.

»Hast du dich verletzt?«, rief seine Mutter besorgt aus dem Wohnzimmer. Langsam stand sie auf, um aus der Küche Wasser, Reinigungsmittel und Lappen zu holen, um die Quecksilberkügelchen auf dem Parkettboden wegzuputzen.

»Schon in Ordnung!«, beruhigte Ben sie, während er sich die Hände abspülte. Anschließend nahm er den Ring mit spitzen Fingern auf und hielt ihn unter den Wasserhahn. Seine Mutter steckte den Kopf ins Badezimmer, um sich zu vergewissern, dass mit Ben wirklich alles in Ordnung war.

Ben drehte sich kurz um. »Den habe ich gefunden«, erklärte er und machte eine leichte Kopfbewegung zu dem Ring. »Schau mal.«

Er ließ den Ring abtropfen und hielt ihn seiner Mutter entgegen. Sie ging zwei Schritte auf ihn zu, sah auf den Ring und bemerkte anerkennend: »Das ist aber wirklich ein schöner blauer Stein.«

Ben zuckte zusammen. *Blau?*, dachte er. Tatsächlich. Der Stein des Ringes war jetzt tiefblau. Stauend betrachtete Ben den Ring. Er drehte ihn in alle Richtungen.

»Eben war er doch noch gelb!«, wunderte er sich.

»Wirklich?«, fragte seine Mutter argwöhnisch. »Jetzt ist er jedenfalls blau.«

Aber Ben wusste es doch ganz genau. Als er den Ring gefunden hatte, war er mit Sicherheit gelb gewesen!

Was war das für ein eigenartiger Ring? Wieso wechselte er plötzlich die Farbe? Hatten seine merk-





würdigen Erlebnisse auf dem Heimweg etwas damit zu tun? Der Lkw, der Fahrradklau am Gemüsestand, alles Zufälle? Oder unerklärbare Vorahnungen? Ben glaubte nicht daran. Irgendetwas war seit diesem Nachmittag anders. Er wusste nur noch nicht, was es war.

Nachdenklich ging er in sein Zimmer, legte den Ring auf seinen Schreibtisch und schaute gedankenverloren noch einen Augenblick auf den blauen Stein des Ringes, der vorher gelb gewesen war. *Ich weiß nicht, was passiert ist, dachte er. Aber irgendwas ist passiert und ich werde es herausbekommen.*

Er wandte den Blick von dem Ring ab und schaltete den Computer ein, um noch schnell seine Hausaufgaben zu erledigen.